

Traversierung des Matterhorns im Alleingang

Autor(en): **Chiardola, Giuseppe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **81-82 (1976-1977)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-554124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Traversierung des Matterhorns im Alleingang

Erinnerungen
von *Giuseppe Chiardola*,
unserem im Dezember 1977 im
85. Lebensjahr gestorbenen Clubmitglied
(an Stelle eines Nachrufs)



Während vieler Jahre hatte ich eine engere Bekanntschaft mit dem Matterhorn gewünscht. Ich hatte es etliche Male in stummer Anbetung von weitem bewundert und seine Geschichte in den prächtigen Büchern von Rey, Whymper und von Wundt gelesen. Doch trotz vier in der Schweiz verbrachter Jahre, während welcher ich eine rege alpinistische Tätigkeit entfaltete, war es mir nicht möglich, meine Träume wahr zu machen.

Als ich an einem schwülen Tag in St-Vincent ankam, wo einige meiner Verwandten eine Trinkkur machten, hatte ich weder ein Ziel noch ein bestimmtes Programm. Die Atmosphäre des Kurortes wollte mir nicht recht behagen, und obwohl ich unter der grossen Menge der Gäste vergebens einen Tourenkameraden suchte, beschloss ich, auf der Stelle nach Breuil abzureisen, um endlich das Matterhorn aus der Nähe bewundern zu können. Ich erinnerte mich, wie ich diesen Berg elf Jahre früher von weitem gesehen hatte, von der Mischabelgruppe aus. Aber wie anders erschien er mir jetzt, so nah, so gewaltig und streng. Begeistert hing ich einem neuen Gedanken nach, der sich nach und nach in mir formte: «Wenigstens bis zum Rifugio Luigi Amedeo di Savoia gelangen und von da ganz nahe die finstere und rauhe Südwand bewundern.»

Auch hier oben in Breuil fehlte ein Tourenkamerad für den folgenden Tag; ich würde allein gehen, beschloss ich nunmehr... Müde von all den empfundenen Erregungen des Tages, legte ich noch alles Notwendige für die Tour bereit, bevor ich mein Nachtlager aufsuchte.

Am kommenden Morgen zog ich los, als die Sonne schon hoch am Horizont stand. Alles versprach ein strahlender Tag zu werden. Der Aufstieg führte über wundervolle Weiden, über Geröllhalden und Felsstufen; ich stapfte durch die ersten Schneefelder und beobachtete die grossen Steine, die von Zeit zu Zeit die Schneehänge herunterkollerten und sich dann in mächtigen Sprüngen in den felsigen Abstürzen verloren. Einzig der schwere Rucksack machte mir enormen Verdruss, weil er mich schrecklich zum Schwitzen brachte. Nach sechs anstrengenden Stunden erreichte ich das Rifugio Luigi Amedeo in 3848 m Höhe, zu Füßen der Gran Torre. Zu meinem grossen Glück war ich ganz allein – ich fühlte mich ein bisschen wie ein kleiner Herr. Mit Karte und Kompass begann ich alle umliegenden Gipfel zu bestimmen. Auf all diesen Gipfeln vertiefte die Sonne noch ihr wunderbares Licht, das um diese Stunde ganz verschiedene Tönungen

hatte; unten jedoch, gegen Breuil, begann sich ein leichter Halbschatten zu verbreiten; dort unten begann dieser herrliche Tag zu sterben, hier oben waren noch Licht, Leben und Wärme. Ich zündete eine Pfeife an und genoss die Ruhe und Stille der einbrechenden Nacht. Nicht ohne Bewunderung las ich im Hüttenbuch über die geglückte Besteigung, die ein Deutscher 1923 über den Zmuttgrat mit Abstieg über den italienischen Grat, allein, in vierzehn Stunden als prächtige Leistung vollbracht hat. Ich könnte nicht genau sagen, ob ich den Gedanken, der sich nach und nach in mir formte, die Besteigung des Berges ebenfalls zu versuchen, diesen Eintragungen zuzuschreiben habe. – Bei frühzeitigem Aufbruch von der Hütte rechnete ich, am Mittag auf dem Gipfel zu sein; am Nachmittag, in Ruhe, würde ich den Rückweg zur Hütte machen. Nach reiflicher Überlegung beschloss ich, diesen Plan auszuführen, und legte mich um elf Uhr zu Bett.

Ich hatte wenig geschlafen und verliess die Hütte morgens um halb sieben nach einem reichlichen Frühstück. Nun begann für mich die Suche nach dem richtigen Weg. Tritt für Tritt, Meter um Meter in diesen Labyrinthen den exakten Weg suchen, manchmal zögern bei gefährlichen und heiklen Stellen, etwas Vermutetes nicht finden und zurückkehren müssen zum Ausgangspunkt, das Versuchen von einer andern Seite, und endlich, nach grosser Anstrengung, die gelungene Überwindung der Schwierigkeit, das ist eine Arbeit, die grösste Freude und Befriedigung verschafft. In diesen Alleingängen, würde ich sagen, müssen die Augen die grösste Arbeit verrichten, man muss mehr mit dem Kopf als mit den Füßen und Händen arbeiten. Indem ich der südlichen Flanke des Südwestgrates entlang aufstieg, die von der Gran Torre bis zur Krawatte unterhalb der Tyndallspitze «Crête du Coq» genannt wird, kam ich zum Vallon des Glaçons. Immer aufsteigend über Geröll und Absätze, wandte ich mich in der Folge gegen den eigentlichen Grat. Über schwierige und glatte Platten, fast senkrechte Felswände und am Rande des ungeheuren Abgrundes, mehr als tausend Meter über dem Tiefmattengletscher, erreichte ich die Tyndallspitze in 4241 m Höhe. Ich gestattete mir eine kurze Rast, während welcher ich den Gipfel des Matterhorns in all seiner Eindrücklichkeit bewundern konnte. Ich verlor aber nicht lange Zeit und schickte mich an, die beinahe ganz mit gefrorenem Schnee bedeckte Schulter zu traversieren. Rittlings vorrückend, konnte ich mit einem Blick gleichzeitig die Abgründe der Schweizer und jene der italienischen Flanke übersehen. Ich gelangte zu einem tiefen Grateinschnitt, der sogenannten Enjambée, die das Massiv der Tyndallspitze von jenem des Matterhorns trennt. Ich stieg einige Meter auf der Schweizer Seite ab, und als ich eine günstige Stelle fand, gelangte ich mit einem Sprung auf die gegenüberliegende Seite. Nachdem ich mittels zweier fixer Seile zwei zwanzig Meter hohe Felsstufen überwunden hatte, kam ich auf eine Felsterrasse, über welcher drei Seile baumelten, die durch Holzleitern untereinander verbunden waren. Den Rücken zur Wand gekehrt, stieg ich die Leiter empor und drehte mich erst im obersten Teil des Überhangs auf die äussere Seite der Leiter, um so diese exponierte Stelle zu überwinden. Gleich nach der Jordan-Leiter half mir ein anderes Seil, mühsam eine senkrechte Platte zu bezwingen. Erneut auf dem Grat, bot ein altes, ausgefasertes Seil wenig sichere Hilfe über eine glatte Platte. Endlich schien mir, ich sei am Ende all meiner Mühe: noch ein kleines Stück auf dieser felsigen Rippe, und um 10.45 Uhr, nach viereinviertel Stunden seit meinem Aufbruch von der Hütte, war ich auf dem italienischen Gipfel des Matterhorns, glücklich und zufrieden.

Eine absolute Ruhe herrschte hier oben. Ich konnte jetzt in herrlichem Licht dieses alpine Amphitheater von unvergleichlicher Pracht und von unend-

licher Grossartigkeit bewundern. Über den Nordostgrat hinunterschauend, sah ich das Zinkdach der kleinen Solvayhütte, dann ein Aufeinanderfolgen von Türmen, tiefen Schluchten, dann einen endlosen zackigen Grat, auf der rötlichen Kuppe des Hörnli endend.

Ich weiss nicht, weshalb ich mich entschloss, den Abstieg über diesen Grat zu machen; war es der unwiderstehliche Reiz des Unbekannten? Die Erinnerung an wenig übersichtliche und exponierte Stellen bestärkten mich noch im Gedanken, nicht über den italienischen Grat abzusteigen.

Genau um Mittag verliess ich den Gipfel und begann über eine breite Flanke aus lockerem Fels abzusteigen. In einem steilen Schneefeld musste ich mit dem Pickel dreissig Stufen schlagen. Indem ich mich auf der Kante des Grates hielt, kam ich zur Schweizer Schulter. Ein langes Seil erleichterte mir den Abstieg über diese luftige Stufe. Nachher liess ich mich ein wenig über den Osthang hinab und erreichte über schwierige, stufenartige Felsspalten und über interessante Felsplatten die Solvayhütte. Sie war offen und bot ein Bild grösster Unordnung. Nachdem ich diesen Zufluchtsort in Ordnung gebracht und gereinigt hatte, nahm ich um 15 Uhr den Abstieg wieder auf: überall abstürzender Fels. Auf der Nordseite der Hütte, längs einer schmalen, vertikalen Rinne, fand ich eine Möglichkeit abzusteigen. Die Spuren von Nagelschuhen im Fels zeigten die einzuschlagende Richtung an und führten mich sicher über Felszacken, kleine Wände und Runsen stufenweise auf dem Grat abwärts. Bald erblickte ich Personen vor der Hörnihütte, welche mich winkend und rufend grüssten. Unerwartet endete der Weg auf dem Rand eines ungefähr zehn Meter hohen Felsvorsprungs; unten ein Schneesattel, hundert Meter entfernt die Hütte. Auf den letzten Metern dieser zackigen Wand warf ich den Rucksack voraus und folgte ihm mit einem kühnen Sprung, bis zu den Knien im Schnee einsinkend. Der Nordostgrat war nun zu Ende, und wenig später erreichte ich die Hörnihütte; fünf Stunden hatte ich für den Abstieg gebraucht.

Zwei junge Führer aus Saas Fee bereiteten mir einen herzlichen Empfang, und gerne nahm ich die Einladung an, mit ihnen zu Abend zu essen. Als sie erfuhren, dass ich während meiner Studien an der ETH Mitglied des Akademischen Alpen-Clubs Zürich geworden war, wurde ich ihnen noch sympathischer, und ihre Herzlichkeit wurde noch ausgedehnter, so dass wir einen köstlichen Abend zusammen verbrachten.

Gegen Abend überschwemmte eine regelrechte Flut von Alpinisten mit den dazugehörenden Führern die Hütte, und in meinem Herzen segnete ich den glücklichen Zufall, dass ich an diesem Tag das Matterhorn ganz für mich allein reserviert hatte. Meine Freunde, denen ich die besten Bedingungen, in denen sich das Matterhorn befand, beschrieben hatte, beschlossen, sofort nach dem Abendbrot aufzubrechen, um von dieser herrlichen Sternennacht zu profitieren. So konnten sie, bereits im Morgengrauen auf dem Gipfel, das phantastische Schauspiel des Sonnenaufgangs über der Gebirgswelt sehen. Ich war beinahe versucht, ihnen zu folgen; aber ihre Versicherung, sie würden im Rifugio Luigi Amedeo meine Kleider abholen, liessen mich von diesem Plan absehen. Wir würden uns nachmittags gegen zwei Uhr auf dem Colle della Forca begegnen.

Am folgenden Morgen, nachdem längst alle die Hörnihütte verlassen hatten, genoss ich die Stille, die blendende Sonne und das herrliche Panorama, das sich von dieser Hütte aus bewundern lässt – vielleicht eines der schönsten und weitesten, das man von einem solchen Punkt aus sieht. Wie vereinbart, traf ich meine Freunde auf dem Colle della Forca und war glücklich, dass ich die Bekanntschaft so sympathischer Menschen gemacht hatte.

So beendete ich mein drei Tage dauerndes alpinistisches Vagabundenleben, warf einen letzten dankbaren Blick hinauf zum Matterhorn, und indem ich es grüsste, gab ich ihm eine stummes Versprechen: «Auf Wiedersehen auf deinem Zmuttgrat!»

(Überschreitung des Matterhorns über den italienischen und den Hörnligrat: 18.–20. September 1926. Giuseppe Chiardola war im Jahre 1929 einer der Teilnehmer an der Expedition des Herzogs von Spoleto zum Baltoro.)

Skitouren in den Pyrenäen

Das Fassungsvermögen eines «2-CV» reicht für vier Aktive des AACZ mit Skiausrüstung einfach nicht aus. Deshalb teilten wir uns auf: Jürg Hochstrasser und Andreas Kühnis fuhren mit dem erwähnten Vehikel, Heiko Oterdoom und ich mit der Eisenbahn nach Lourdes, dem bekannten Pilgerort am Nordfuss der Pyrenäen. Die kulturell interessanten Örtlichkeiten im Laufschrift begutachtend, fuhren wir getrennt nach Cauterets weiter. In einer Skihütte des französischen Skiverbandes in Pont d'Espagne fanden wir eine komfortable Unterkunft; die Aufnahme war herzlich und endete mit Wein und Lottospiel. Hier machten wir zum erstenmal Bekanntschaft mit der französischen «Hochgebirgsgrenztruppe». Von den von der Armee geäusserten Bedenken unbeeindruckt, stiegen wir am 2. März 1976 in Richtung Baysellanc-Hütte auf. Der Aufstieg führte durch das Val de Gaube zum Refuge des Oulettes. Über die Hourquette bestiegen wir den Petit Vignemale. Im Refuge Baysellanc angelangt, erwartete uns eine dem «Ortsgebrauch» entsprechende «saumässige» Ordnung.

Am andern Tag erstiegen wir den Vignemale (3298 m) über einen harmlosen Gletscher und einen kurzen Felsgrat. Die lohnende Abfahrt führte über den Glacier d'Ossoue und über die Hourquette d'Ossoue zum Refuge des Oulettes de Gaube. Obwohl die Hütte im Führer als «la plus comfortable» beschrieben war, waren wir nicht erstaunt ob der Abfallhaufen in den Ecken. Wir teilten die Gesellschaft mit fünf dunkelbärtigen Espagnols, die ein unromantisches, typisch französisches Refugebild boten: In Daunenjacken um den Bleuetkocher sitzend, warteten sie auf einen Liter heisses Wasser.

Oben: Baysellanc-Hütte

Unten: Vignemale vom Val de Gaube

(Photos: Martin Wild)